



Im Interview: Wolfgang Schüssel

Das Hoffnungs-Gen ist tief in uns verankert

Heute sprechen wir mit Dr. Wolfgang Schüssel, österreichischer Altkanzler, Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und die Vereinten Nationen, Vorsitzender des Kuratoriums der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie Aufsichtsratsmitglied der RWE AG. Neben seinen zahlreichen Ämtern beschäftigt sich Schüssel auch heute noch begeistert mit Internationaler Politik, Europa und der Energiepolitik.

Tristan: Herr Schüssel, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Meine erste Frage an Sie wäre: Was machen Sie jetzt gerade so?

Schüssel: Gesellschaft für Außenpolitik und Vereinte Nationen in Österreich und den Aufsichtsrat im Tiergarten Schönbrunn. Das ist ein bisschen "mein Baby", weil ich ihn seinerzeit als Wirtschaftsminister vor dem Zusperrern gerettet habe und gebeten wurde, das ehrenamtlich weiterzumachen und das tue ich auch gern. Sonst bin ich sehr viel in Deutschland und international unterwegs. Ich bin Vorsitzender des Kuratoriums der Adenauer Stiftung der CDU, in Italien bei The European House Ambrosetti, bei der Bertelsmann Stiftung, bei Allensbach, also das ist ein bisschen mein Aufgabengebiet.

Tristan: Und was ist momentan Ihr zentrales Interessensgebiet?

Schüssel: Schon Internationale Politik, das ist immer mein Thema gewesen, schon seit über 25 Jahren. Natürlich im Besonderen auch Europa und daneben auch die Energiepolitik. Ich sitze ja auch im Aufsichtsrat der RWE, das ist eine der großen Energie-



Wolfgang Schüssel | Foto: Pressemappe / de.wikipedia.org / CC BY-SA 3.0

firmen in Deutschland mit einigen Problemen - Stichwort: Energiewende. Daraufhin haben wir die Firma aufgesplittet in die Inogy, die die erneuerbare Energie betreibt und haben damit einen der größten Börsengänge Deutschlands im Vorjahr gemacht. Ich glaube, dass das sich jetzt zu entwickeln beginnt und da wirklich was herauskommen kann.

Tristan: Also es ist interessant, weil beim Thema Energiewende, "Grüne Energie" hat Österreich eigentlich sehr gute Gegebenheiten. Es gibt keine Atomkraftwerke ...

Schüssel: Ja interessanterweise - ich war ja immer ein Skeptiker was Atomkraft betrifft, muss ich dazu sagen - ich hab seiner-



zeit auch gegen Zwentendorf gestimmt und zwar einfach aus einem prinzipiellen Grund: Wenn man die Endlagerung nicht wirklich beherrscht und nicht weiß, was man am Ende der Verwendungskette mit den Überresten macht, dann soll man die Hände davon lassen. Das hat sich eigentlich jetzt auch ökonomisch bewirkt. Wir sehen zum Beispiel heute, dass sich die noch laufenden Atomkraftwerke in Deutschland durch die gesunkenen Großhandelspreise fast nicht mehr rechnen. Meiner Meinung nach hat Atomenergie jedenfalls in diesem Teil der Welt ökonomisch auch kaum eine Zukunft.

» Wenn man die Endlagerung nicht wirklich beherrscht und nicht weiß, was man am Ende der Verwendungskette mit den Überresten macht, dann soll man die Hände davon lassen.«

Tristan: Bringt mich auf eine interessante Frage: Wie sehen Sie in so einem Prozess, der irgendwie auch gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel, einen Mindshift braucht, wenn man so ein neudeutsches Wort nehmen darf - wie sehen Sie da die Interaktion zwischen Staat und Markt? Also kann so eine Energiewende quasi alleine durch den Markt laufen oder braucht es staatliche Regulierungen oder beides?

Schüssel: Na das hängt davon ab, was man will. Wenn Atomenergie zu betreiben sich ökonomisch nicht mehr rechnet, dann wird es keine neuen Atomkraftwerke mehr geben, dann wird automatisch dieser Teil weggeblendet werden und man wird in andere Bereiche hineingehen. Das wird aber nicht automatisch passieren. Das wird ein langsamer Prozess sein und wenn das irgendwann mal zu einer entsprechenden Kostenwahrheit führt, das ist ein wichtiger Punkt, wenn sozusagen alle Folgekosten mit eingepreist werden, dann werden Sie sehen, dass der Markt sehr schnell diese Dinge regelt. Es ist aber nie wirklich eingepreist worden, da hat der Regulator natürlich eine große Verantwortung. Daher glaube ich, dass die Interaktion, wie Sie in Ihrer Frage auch formuliert haben, die Interaktion zwischen Staat als Regulator und Markt etwas ganz Wichtiges ist. Da können falsche Signale ausgesendet werden, wie gesagt am Beginn der Energiewende waren da sicher exorbitante Vorteile für diejenigen, die erneuerbare Energien produzieren und Nachteile für die Stromkunden, die das bezahlen müssen. Das wird sich angleichen, glaube ich. Der Regulator hat auch seine Lektionen gelernt. Auf der anderen Seite glaube ich, dass natürlich auch sehr viele positive Dinge hier vom Staat und von den Regelungen entwickelt werden können. Also zum Beispiel die ganze Entwicklung in der Automobilindustrie. Dass man immer stärker geschaut hat, den Verbrauch zu reduzieren, die Emissionen zu verringern und das halte ich für absolut sinnvoll. Es wäre natürlich durch den Markt alleine nicht zustande gekommen. Das kann man entweder über Preisindikatoren entwickeln oder auch durch ganz präzise regulatorische Maßnahmen. Aus meiner Sicht steckt da sehr viel Potential drinnen. Ich halte das übrigens auch für einen der Gründe, oder für ein Thema, das in der politischen Diskussion viel zu wenig beachtet wird. Über



“Smart Regulation” könnte man eigentlich sehr viel Positives in den Markt einpreisen, der dann wiederum mit innovativen Elementen oder Strategien reagieren würde.

Tristan: Zu dieser Frage hat man auch im öffentlichen Diskurs ein bisschen das Gefühl, dass diese immer sehr stark auf Polemik basiert. Also es gibt dann nur zwei Lager. Das Eine will dann eine komplette Entregulation und einen freien Markt und das Andere ist dann “der böse Kontrollstaat”, aber natürlich hemmt sowas den Dialog ein bisschen.

Schüssel: Na aber zum Beispiel, man sieht ja sehr deutlich bei der ganzen Diskussion jetzt mit den Elektroautos. Ich halte das wirklich für eine eigenartige Diskussion, dass vor allem in der öffentlichen Meinung, also in den Medien, Printmedien, aber auch in den Radio- und Fernsehnachrichten immer wieder der Eindruck erweckt wird, dass man Morgen oder Übermorgen - also Morgen und Übermorgen heißt in 10-15 Jahren - in diesem Industriesektor, dass man quasi einen totalen Umstieg auf Elektromobilität inklusive autonomen Fahrens machen könnte. Dies hätte dramatische und wirklich disruptive Folgen für hunderttausende Arbeitsplätze in einem der erfolgreichsten Industriezweige. Statt sich wirklich einmal zu überlegen, wie eine ganzheitliche Strategie ausschauen könnte, die insgesamt von der Produktion bis zur Entsorgung, von den Umweltaspekten bis hinein in die Mobilitätsstrategie ein vernünftiges Ergebnis oder ein optimales Ergebnis bringen könnte. Da wird man wahrscheinlich

»Ich halte die Diskussion über Elektroautos für eine wirklich eigenartige Diskussion. Sie erweckt falsche Eindrücke.«

darauf kommen, dass verbindlich vorgesehene Quoten oder ein Verbot ab 2030 oder irgendetwas nicht der richtige Weg wären, sondern ganz präzise Vorgaben, wie man zum Beispiel erstens eine Durchförderung einer Batterietechnologie, Speichertechnologie aufbauen könnte und zweitens, das ist übrigens eine europäische Perspektive, die man dann haben könnte in der Produktion und in der Innovation. Auf der anderen Seite durch eine forcierte Reduktion des Verbrauchs und der Emissionen eine wirklich gute Position für Europa herausholen könnte, was den Klimawandel usw. betrifft. Komisch, dass das eigentlich viel zu wenig beachtet wird.

Tristan: Ich kenne das ja noch von meinem Hippie-Vater, dass es in den 70ern zum Beispiel starke Utopien gab. Es gab Zukunftsvisionen, man wusste ungefähr wo man hinwollte oder man hat zumindest ein Ziel, welches jetzt in den letzten Jahren ein bisschen verloren gegangen ist. Stichwort:

Perspektivlosigkeit im Westen. Da würde ich sie gerne fragen: Wie schaut denn Ihre Utopie aus, zu was für einer Welt wollen Sie hin?

Schüssel: Aber Gegenfrage: Sind Sie wirklich sicher, dass die Utopien insgesamt verblassen?

Tristan: Insgesamt glaube ich nicht, aber im öffentlichen Diskurs gibt es sie nicht mehr so wie früher.

Oder sie kommen wieder?

Schüssel: Ich weiß nicht, ob die Sehnsucht nach Utopien früher größer war als heute. Ich bezweifel das. Nach '45 war natürlich die einzige Utopie der Wiederaufbau, dass man nach der Zerstörung durch den Krieg



einigermaßen wieder leben, atmen und frei sein kann. Das hat sich dann in atemberaubendem Tempo entwickelt. Ich würde sogar sagen, dass die damaligen Utopien in einem unglaublichen Ausmaß übertroffen wurden. Ich habe vor einem Jahr eine sehr berührende Rede von Shimon Peres gehört, das war wenige Tage vor seinem Tod. Er war 95 Jahre alt und hat in Italien am Comer See bei der Ambrosetti Konferenz eine Rede an seine europäischen Freunde gehalten. Normalerweise gibt es dort eine Redezeitbeschränkung und du hast ein bestimmtes Thema, aber er hatte das Privileg solange zu reden, wie er wollte und worüber er reden wollte. Also (es gab) keinerlei Restriktionen. Er hat dort seine Rede an seine europäischen Freunde adressiert und hat gesagt: "Ich verstehe euch überhaupt nicht. Alles was ihr erreichen wolltet, habt ihr mehrfach übertroffen. (unverständlich evtl. "übrigens so wie Israel") Als Israel 1948 gegründet, unabhängig und frei wurde, (allerdings) bedroht von allen Seiten, haben wir uns seither verfünzigfach in unserer Wirtschaftskraft und genau das Gleiche ist euch Europäern gelungen." Ich als "faktenkritischer" Mensch hab dann sofort nachher zu googlen begonnen. Dr. Google weiß alles, aber nicht alles, also nicht 1948, sondern die ersten wirklichen Daten gibt es seit 1960 und das stimmt wirklich. Wir sind damals, die europäische Union inklusive natürlich Großbritannien hat sich auf 16.000 Milliarden Euro fast verfünzigfach in dieser Zeit. Und er sagte: "Alles was ich mir erträumt habe, ist um ein Vielfaches übertroffen worden." Er ist dann ein paar Tage später an einem Gehirnschlag gestorben und ein Jahr später, das war jetzt im September, kam sein Sohn zu der gleichen Konferenz und hat einen Preis für die Stiftung des Vaters entge-

genommen und hat dann eine kleine Rede gehalten. Er hat erklärt, dass er seinen Vater einige Tage vor seinem Tod gefragt hat, ob es irgendetwas gibt, was er bereut? Dann hat Shimon Peres nachgedacht und hat dann nach einigem Zögern gesagt: "I think my dreams were not big enough." Ich finde, das ist ein interessanter Satz. Das ist auch ein Motto für uns heute und das ist auch ein sich durch die Menschheitsgeschichte ziehendes Thema. Alles was wir uns erträumen, wird letztlich weit übertroffen werden. Das heißt wir wissen, dass selbst die Ziele, die wir uns setzen, dass wir daran scheitern werden - "Wir" als Individuen, aber sozusagen die Menschheit nicht. Wie Nietzsche sagte: "Ziele nach dem Mond und wenn du ihn verfehlst, wirst du immer noch unter den Sternen landen." Das heißt, alles was wir uns erträumen und das sind die alten Träume wie die Freiheit, der Frieden, der Wohlstand, das Glück, die Harmonie, die Befruchtung, die Schönheit, das ist ja gleich und ändert sich nicht. Und ich glaube, dass die Gesellschaft sich aber darauf einstellen muss, dass es für diese (von) großen Herrn fast pathetisch formulierten Ziele auch immer Bedrohungen gibt. Auf diese Bedrohungen muss man sich einstellen. Man muss sich fragen: Was muss ich antizipativ an Puffern einbauen, an Monitoren einbauen, die mir quasi Warnlichter aufflammen lassen, wenn ich sehe, dass irgendwas aus dem Gleichgewicht gerät, oder das irgendetwas davon bedroht werden könnte und ich glaube, dass es darum geht, gerade in der heutigen Zeit.

»Die Gesellschaft muss sich darauf einstellen, dass es für die von großen Herrn formulierten Ziele wie Frieden Wohlstand, Glück auch immer Bedrohungen gibt. Auf diese muss man sich einstellen und fragen: Was muss ich an Puffern einbauen, die mir Warnlichter aufflammen lassen, wenn ich sehe, dass irgendwas aus dem Gleichgewicht gerät.«



Tristan: Also glauben Sie, dass es sich dabei sozusagen um ein ewiges Kognitionsproblem anstelle eines Fortschrittproblems handelt? Wir schaffen es nicht selbst wahrzunehmen - das unterschreibe ich auch komplett, dass sich alles eigentlich verbessert. Wenn man sich die Welt im Großen und Ganzen anschaut wird ja durchgehend alles besser. Das ist interessant, es gibt da den sogenannten "Global Ignorance Test", falls Sie den kennen? (Schüssel bejaht die Frage) Ja mit den Roslings arbeiten wir viel zusammen und die Zahlen.. (wird unterbrochen)

Schüssel: Der ist gestorben, der Rosling, ne?

Tristan: Der Vater ist gestorben, der Hans Rosling ist gestorben und sein Sohn und seine Frau, die machen das weiter und reden auch bei unseren Kongressen. Die sind super drauf. Was mich damals so überrascht hat, war - weil ich hab den Test natürlich auch gemacht und bin nicht so schlimm reingefallen wie manch anderer, aber dennoch auch (reingefallen) - dass die Zahlen bei Journalisten wirklich abysmal waren. Es wurde im europäischen und amerikanischen (Kontext getestet) - mit wirklich guten Journalisten - und meine Frage wäre sozusagen: Fallen die ihrer eigenen Profession zum Opfer aufgrund des Faktes, dass sie hauptsächlich negativ Bericht erstatten müssen, weil das sind wirklich schlaue Leute, die die Welt verstehen wollen und dies zu einem gewissen Grad auch tun. Aber diese Negativ-Brille rutscht dann irgendwie drüber.

Schüssel: Ja, aber ich sehe das nicht so negativ. Die Faktenlage ist klar, es hat sich übrigens verstärkt - ich sitze in der Allensbach Stiftung und dort ist der Professor Kepplinger einer der großen Publizistik-Pioniere in Deutschland. Er hat qualitative Studien gemacht bei den Qualitätszeitungen und er hat gesagt: "Früher war das Verhältnis positiver. Negative Meldungen in

den 80ern, Ende der 80er Jahre waren 1 zu 2, heute ist es 1 zu 5 bei Qualitätszeitungen." Also da ist sicher eine gewisse Verschiebung zu verzeichnen. Allerdings sehe ich das nicht ganz so negativ. Zurückkommend auf meine vorherige These, dass wir sozusagen Warnlichter brauchen, die uns auch signalisieren: Achtung, da könnte etwas geschehen, das unsere Ziele in irgendeiner Weise gefährdet oder ins Wanken bringt. So gesehen haben diese Journalisten und diese Medien eine bestimmte gesellschaftliche Funktion. Also ich würde dies nicht prinzipiell negativ sehen. Natürlich kann man das etwas zurechtrücken und die Balance wieder ein bisschen besser darstellen. Das ist schon wahr. Andererseits gehört es dazu. Was mich nur kränkt ist, dass umgekehrt die Kräfte, die die Faktenlage wiederum ausleuchten und sagen: Bei allen Auf's und Abs und es gibt natürlich auch heute Krisen, es ist ja nicht eine lineare Aufwärtsentwicklung, es gibt immer wieder Auf's und Abs aber längerfristig gleicht sich das wieder aus. Was mich stört ist, dass diese Stimmen, die daraufhin zielen, viel zu dünn, schwächlich oder selten sind. Ich würde mir wünschen, dass hier kräftiger gegengesteuert wird.

Tristan: Ich glaube, dies liegt aber leider auch in der Natur des Menschen. Es ist natürlich viel besser, mehr Aufmerksamkeit zu dem potentiellen Säbelzahn tiger im Busch zu werfen.

Schüssel: Sie sagen es. Der Mensch ist ja ein Fluchttier...

Tristan: Wir sind Beute

Schüssel: Wir sind Beute - sehr guter Satz. Wir sind zwar auch Jäger, aber eigentlich sind wir zunächst einmal eine wohlschmeckende Beute. Daher sind wir ständig auf der Flucht. Wir schauen links, rechts, oben, vorne und hinten, was könnte uns bedrohen. Wovor müssen wir uns fürchten und das war früher ja auch so. Es ist tief in unseren Genen drin, aber es ändert nichts



daran, dass wir zugleich auch ein eingebautes Hoffnungs-Gen haben, das uns ja wirklich immer wieder, selbst in der schwierigsten Situation zwingt, aufzustehen und weiterzugehen, die Krone zu richten und wiederum ein gewinnendes Lächeln aufzusetzen.

Tristan: Man merkt bei Ihnen, Sie sind ja eigentlich durchaus ein sehr optimistischer Mensch. Ich hätte eine Frage für Sie, die befasst sich mit einem Thema, mit dem sich viele gerade beschäftigen: "International Relations" und "International Politics". Der generelle Tonus, egal mit wem ich rede, ist eigentlich immer Verwirrung, Volatilität, Trump, Brexit oder im Mikrokosmos Katalonien. Wie verspüren Sie die Entwicklung in der Welt? Eine sehr generelle Frage.

Schüssel: Das ist ein Thema für eine Vorlesung. Natürlich kann man das Ganze von der kritischen Seite her sehen und sagen: "Ja, wir haben derzeit 400 bewaffnete Konflikte auf der Welt, die wir jetzt in der Mehrzahl gar nicht kennen und wahrnehmen oder an uns heranlassen. Wir haben ein gigantisches Wettrüsten im Gang, das natürlich relativ gefährlich werden kann." Also da sind gewisse Warnlichter derzeit ziemlich eindringlich leuchtend. Auf der anderen Seite würd ich meinen, dass wir auch die positiven Entwicklungen nicht unterschätzen dürfen. Wir haben eine der schwersten Wirtschaftskrisen und Finanzkrisen der Menschheit ganz gut überstanden. Die Chinesen haben sich aus einer wirklich problematischen Situation in einer beeindruckenden Art und Weise herausgearbeitet, also das muss man anerkennen. Ich bin kein Fan des chinesischen Modells, das ist gar keine Frage, aber andererseits sollten wir uns manches mal anschauen, wie z.B. Kader ausgewählt werden, Personalauswahl, Rekrutierung funktioniert, - wie man den Kampf gegen Korruption systematisch aufgewertet hat, natürlich auch verbunden mit politischen Säuberungen. Nichtsdesto-

weniger auch die langfristige Planungsstrategie, dass man sich nicht nur mit der Schlagzeile von Morgen, der Meinungsumfrage der nächsten Woche oder der Vorbereitung der Regionalwahl in einem Vierteljahr und der Vorbereitung der nationalen Wahl in einem Jahr begnügt, sondern wirklich eine längerfristige Perspektive und Zielsetzungen, die auch überprüfbar sind, vorzunehmen. Dies ist schon interessant. Das Gleiche auch bitte für Russland. Ich verhehle nicht die Probleme, die dort entstanden sind oder die auch kreierte worden sind durch das heutige Russland, aber auf der anderen Seite habe ich selber noch als Außenminister erlebt, wie Russland quasi vor dem Konkurs, dem Staatsbankrott stand. Wir waren in Moskau und haben dort gemeinsam mit der EU Troika - ich war damals amtierender Ratsvorsitzender - in hektischen Telefonaten mit dem Club of London und Club of Paris und mit den deutschen Bänkern das wiederum einigermaßen auf die Reihe bekommen und mit Putin und Kudrin, der zehn Jahre Finanzminister war und Herman Gref als Wirtschaftsminister ist das wiederum in eine beeindruckende Bahn gelenkt worden. Das sind nicht nur negative Entwicklungen. Ich bin auch sicher, dass das amerikanische Volk jederzeit in der Lage ist, eine Entscheidung, die vielleicht manche bedauern oder hoffentlich sogar bedauern, korrigieren können. Ähnliches wird auch in Großbritannien passieren. Wenn die Briten letztlich doch gehen sollten, dann werden wir hoffentlich auch auf europäischer Seite, auf Brüsseler Seite und mit den Mittelländern so klug sein, eine vernünftige Basis in den Verhandlungen mit den Briten zustande zu bringen, etwa Modell Schweiz oder Norwegen oder ähnliches mehr. Ich glaube nicht, dass wir uns jetzt einreden müssen, dass die Welt insgesamt gestern am Abgrund stand und heute schon einen Schritt weiter ist. Ich denke, dass wir versuchen sollten und das



ist immer Aufgabe der Politik, zu stabilisieren, wo immer es geht. Die Multilateralen, internationalen Gesprächskanäle offen zu halten und die internationalen Institutionen zu stärken, weil in der heutigen globalen Welt niemand alleine sein Schicksal bestimmen kann, sondern nur gemeinsam letztlich etwas erreicht werden kann.

Tristan: Für mich ist so ein Phänomen wie Trump oder der Brexit, also Sachen, die man als stark volatil und unberechenbar ansehen würde, die sind ja eigentlich im System stabilisierend. Also vorausgesetzt so eine Krise jagt das ganze Ding nicht in die Luft, wovon ich nicht ausgehe, wie z.B. Amerika. Dann sehe ich das eigentlich aus einer Perspektive, wo ich sage: "Ok, hier wird das System getestet, an seine Grenzen getrieben und daraus kommt hoffentlich ein besseres System." Wie finden Sie das als These?

Schüssel: Ob das System besser ist, das wird sich herausstellen, aber es ist auf jeden Fall anders. Ich finde schon, so nach Hegel, These - Antithese - Synthese, es kann schon sein, dass einfach sowohl die Wahl in Amerika im Vorjahr eine Antithese zu der herrschenden Situation war, wo eigentlich ja nur einige große Familien untereinander das Rennen ausgemacht haben. Ehrlich gesagt und es entspricht wirklich nicht meinem Ideal von Demokratie, dass drei Familienclassen - die Kennedys, die Buschs und die Clintons über 40 bis 50 Jahre das Feld beherrschen. Das kann natürlich schon eine gewaltige Gegenbewegung auslösen und dazu kommt natürlich auch der ökonomische Aspekt, den man nicht unterschätzen darf, dass in Amerika zehn Jahre lang die Realeinkommen gesunken sind. Vor allem von der unteren und von der mittleren Schicht und dass das natürlich nicht ohne Proteste hingenommen werden wird, steht für mich außer Frage. Das Ergebnis in Großbritannien war erschütternd, aber es ist für mich insofern

nicht so überraschend, wenn man weiß, dass man halt 20 Jahre lang nur schlecht über die EU und über Europa und Integration geredet hat und sich dann nicht wundern darf, wenn man mutwillig ein Referendum vom Zaun bricht, das ja weder verbindlich gewesen ist, noch notwendig gewesen wäre und eigentlich zur Unterstützung der eigenen innenpolitischen Diskussion oder Situation gedacht war, um die EU-kritischen Hinterbänkler zur Raison zu bringen. Nur dann darf man sich nicht wundern, wenn dann plötzlich der Deckel vom Topf fliegt. Es waren ja 16 Mio. dafür zu bleiben, 17 Mio. dafür auszusteigen und 13 Mio. haben nicht an der Abstimmung teilgenommen.

Tristan: Darf ich dazu noch etwas sagen? Ich bin englischer Staatsbürger und ich habe nicht wählen dürfen im Brexit, obwohl ich derjenige bin, der von der EU profitiert. Insofern ist es komplett hirnrissig, dass die Leute, die von der EU profitieren, nicht in der Entscheidung darüber wählen dürfen.

Schüssel: Ja, aber es war natürlich Absicht. Genau das war Absicht. Da darf man sich eigentlich nicht wundern, wenn dann mit solchen dilettantischen und fast bösartig geplanten Begleitumständen...(beide sprechen) Aus meiner Sicht war das tatsächlich ein Coup, der aber nach hinten losgegangen ist und den Briten, aber auch uns zu schaffen machen wird. Deswegen wird weder Albion untergehen, noch Brüssel im Meer versinken, sondern wir werden halt versuchen müssen, in einer schwieriger gewordenen Situation eine neue Balance zueinander zu finden. Das halte ich auch für durchaus möglich. Ich finde bei Trump ist auch noch etwas interessant und zwar dass ja nicht alles falsch war, was er gesagt hat. Ich meine, dass natürlich Amerika ein riesiges Infrastrukturproblem hat und das in diesem Bereich wirklich investiert werden muss, ist jedem klar, der in Amerika gewesen ist. Dies war eines seiner großen Heilsversprechen, dass eben jetzt versucht wird



in diesen Bereichen etwas zu machen. Es ist auch richtig, dass Obamacare prinzipiell gut gemeint war, aber große Schwächen in der Durchführung gehabt hat, also völlig falsch es abzuschaffen, aber es zu verbessern, wäre z.B. eine absolut sinnvolle Geschichte. Dass es die Notwendigkeit zu einer steuerlichen Entlastung gibt, ist auch keine Frage, daher waren diese Themen, die angesprochen worden sind eigentlich durchaus richtige Problemzonen. Die Therapie war wahrscheinlich komplett daneben und sie sind ja bisher auch in keiner einzigen Phase realisiert worden. Für uns auch eine ganz gute Lehre und ich finde, das haben Sie auch zuerst im Vorgespräch erwähnt, dass Sebastian Kurz mit seinem Team das eigentlich auch ganz gut analysiert hat und in diese Bereiche hineingehen will.

Tristan: Ich habe noch eine Frage an Sie zum Thema Europapolitik. Wo sehen Sie die strukturellen Probleme und Struktur-mängel? Ich würde sagen, dass es im Großen und Ganzen ein durchaus gelungenes und sehr gutes Projekt ist. Jetzt wäre natürlich im Nachzug des Brexit ein bisschen demütige Eigenkritik zu unserem Projekt nötig, um sich wie jedes System irgendwie verbessern zu können. Sind Sie an Dezentralisierung interessiert? Braucht Brüssel mehr Kraft, wie man das so schön sagt?

Schüssel: Also ein Wort wären die Separationsbestrebungen, wie z.B. in Schottland, Irland, Flandern, Lombardei, Veneto, Katalonien, Baskenland, Oberschlesien, Szeklerland, die ich erwähnt haben möchte. Interessanterweise möchte keine einzige Region, soweit ich es bisher jedenfalls registriert habe, die sich möglicherweise von ihrer nationalen Zentralregierung abspalten will, will aus der europäischen Union raus. Dies ist nämlich schon interessant und umgekehrt, ich bin kein Freund von separatistischen Bewegungen, aber es ist auch interessant, dass sich jetzt durch die Diskus-

sion über diese Krise - nach dem griechischen Wort - dass sich etwas scheidet, sich wirklich etwas trennt bzw. auftrennt. Dies finde ich ganz gut, dass sich jetzt in Katalonien diejenigen, die für die Einheit demonstrieren, massiv auf die Straße gehen. Die sind aufgewacht, die haben viel zu lange geschwiegen und haben sich viel zu lange geduckt und hingenommen, dass quasi laut Umfragen eine Minderheit das ganze Thema und die ganze Aufmerksamkeit für sich in Anspruch genommen hat. Wir werden lernen müssen, mit solchen Krisen weiterzuleben, zugleich müssen wir aber auch begreifen, dass solche Krisen auch gleichzeitig die Chance bedeuten, etwas Vernünftiges daraus zu machen. ... and Crises" sagen die Amerikaner und ich finde, das hat Europa bisher nicht so schlecht gemacht.

»»Wir werden lernen müssen, mit solchen Krisen weiterzuleben, zugleich müssen wir aber auch begreifen, dass solche Krisen auch gleichzeitig die Chance bedeuten, etwas Vernünftiges daraus zu machen.««

Europa war immer sozusagen ein hin und her zwischen Integrationalisten, die haupt-



sächlich Zentralisten in der staatspolitischen Ausprägung sind und den Dezentralen, den Föderalisten, die bejahen das Europa stark sein muss, wo es wichtig ist, zugleich aber auch loslassen muss, um die Hände frei zu haben in den anderen Berei-

» Gerade das Internet drängt ja viele dazu eine große Zahl von Beziehungen einzugehen, die aber nicht die Intensität haben, die eine gelungene Beziehung braucht.«

chen. Ich glaube, dass das Pendel, welches eine Zeit lang sehr stark in die unionistische, zentralistische, integrationalistische Richtung ausgeschlagen hat, jetzt im Moment wiederum zurückpendelt. Dies halte ich nicht für schlecht, das finde ich ganz gut. Übrigens Juncker verdient hier einige Lorbeeren, denn er hat im Vergleich zu Barroso Kommission deutlich weniger Regelungen auf die Reise gebracht, was das Europa Parlament, die hauptsächlich sehr stark an zentristischen Strategien interessiert sind, immer wieder ärgert.

Schüssel: Was das Europa Parlament ja immer wieder ärgert, denn die wollen ja immer mehr Regelungen für sich in Anspruch nehmen und mehr Macht haben, aber ich glaube, dass es im Prinzip klar erkennbar ist: Europa und die Union müssen in den wichtigen Bereichen (zusammenarbeiten), zum Beispiel gemeinsame Außenpolitik betreiben. Vielleicht auch und hoffentlich gemeinsame Verteidigungspolitik, nicht um Kriege zu führen, sondern um

Stabilität in die Nachbarländer zu exportieren. Die eine Milliarde Menschen, die rund um uns herum letztlich sehr stark wirtschaftlich von der Union abhängig sind - Handelsströme, Schutz der Währung, Schutz des Euro, dies ist vorrangig. Natürlich auch nach innen eine Koordination in der wirtschaftlichen Politik, aber nicht im Sinne einer zentralistischen Steuerung, sondern dezentral. Daneben kann man sehr vielmehr, wie z.B. in der Bildungs- und Sozialpolitik den Nationen oder den Regionen überlassen. Ich würde auch diese ganze De-minimis-Regelung überprüfen, ob man nicht viel mehr den Ländern oder Regionen

auch an Beihilfen in kleinen Bereichen überlassen soll. Man muss nicht alles - vom Tempolimit in der Innenstadt oder vom Rauchverbot bis hin zu den Normen - man muss nicht alles bis ins Detail in Brüssel regeln wollen, weil das ja nur schwächt und in Wahrheit Angriffspunkte bringt. Die wichtigen Fragen würde ich mir dringend wünschen. Es würde auch mehr Geld kosten, diese Dinge in Brüssel zu regeln und dort auch wirklich energisch voranzutreiben.

Tristan: Da haben wir ein schönes Konzept für, das sich die „Glokalisierung“ nennt. Eine Mischung aus Globalem und Lokalem, weil natürlich, wie Sie zurecht gesagt haben, in so einer Situation die lokalen Stärken bewährt und gleichzeitig bewusst in einem globalen Netzwerk gearbeitet wird und ich glaube, dass wir als Union dahin müssen. Ich hätte eine abschließende Frage für Sie, die ein bisschen philosophisch ist, weil Sie ja auch viel darüber gesprochen haben, dass internationale Beziehungen durch Beziehungen bedingt werden.



Unser momentanes Motto ist: Zukunft besteht aus gelungenen Beziehungen. Dies ist natürlich bei dem Level an Beziehungen, die Sie dort pflegen müssen, noch eine andere Nummer. Was ist für Sie eine gelungene Beziehung?

Schüssel: Das ist eine interessante Frage, weil sie natürlich erstens sehr von der individuellen Bereitschaft abhängt, überhaupt Beziehungen einzugehen und dies ist heute nicht mehr so selbstverständlich. Gerade das Internet drängt ja viele dazu eine große Zahl von Beziehungen einzugehen, die aber nicht die Intensität haben, die eine gelungene Beziehung braucht. Ich glaube daher, dass gelungene Beziehungen solche sind, die nicht ins Unermessliche steigerbar sind, das kannst du nur mit wenigen Menschen auch wirklich haben und das muss auch eine persönliche Beziehung sein. Du musst einer gelungenen Beziehung sozusagen in die Augen schauen können, du musst sie berühren können, du musst sie angreifen im Doppelsinn, du musst dich auch selber angreifbar machen für sowas, berührbar machen! Im Internet und in der digitalen Welt sind sehr viele unberührbare Situationen da und das führt nicht zu gelungenen Beziehungen. Dies führt dann zu gelungenen Möglichkeiten der Interaktion, aber das ist sicher keine gelungene Beziehung in diesem Sinn. Übrigens hilft da sehr der Blick in die Science Fiction - ich bin ja schon seit vielen Jahren ein begeisterter Science Fiction Leser, seit meiner Jugend eigentlich und eines der interessantesten Bücher ist dieses „Altered Carbon“, das jetzt gerade von Netflix verfilmt wird und das ist ein wirklich gelungenes Buch, weil es sozusagen die These hat, dass der Mensch sich in verschiedenen Körpern materialisieren kann. Das Bewusstsein des Menschen kann quasi über irgendwelche digitalen Ströme von einem Körper in den anderen transferiert werden. Dies führt auch zu dem Meth-Problem, dem Methusa-

lem-Problem, dass manche, die sich leisten können, dann über viele Jahrhunderte leben können, was eine ganz neue Ungleichheit zwischen denen, die das zahlen und machen können und den anderen, den Epsilons, die das nicht machen können, bewirken kann. Das ist eine interessante Geschichte und das führt natürlich alles dazu, dass Beziehungen sehr schwer ermöglicht werden. Deswegen denke ich, dass es ganz wichtig ist, dass wir auch in der Demokratie wiederum lernen, zu persönlichen Beziehungen zurückzukommen. Ich war ja selbst jahrelang Bezirksparteihauptmann in meinem Bezirk Hietzing, dem 13. Wiener Bezirk mit 50.000 Einwohnern und den erfolgreichsten Wahlkampf wir haben gemacht, als wir 5.000 bis 6.000 persönliche Hausbesuche gemacht haben. Das ist völlig aus der Mode gekommen, aber es ist genau dieser Punkt, die größten Erfolge habe ich in meinem Wahlkampf gehabt, als ich persönlich handgeschriebene Briefe verschickt habe. Meine Mitarbeiter, meine Abgeordneten, meine Minister gezwungen habe - freundlich gezwungen haben, bzw. überredet, überzeugt habe, selber in soetwas einem Schneeballsystem zu machen. Die persönliche Beziehung zwischen dem Abgeordneten und seinem Wahlkreis, das ist etwas, was man nicht unterschätzen darf. Wenn man glaubt, nur mit Fernsehdiskussionen oder mit Social Media Botschaften, die natürlich personalisiert und individualisiert werden können, an die Menschen heranzukommen, kann das eventuell eine kurze Zeit funktionieren, langfristig aber nicht. Ich denke, dass es auch in der Demokratie wiederum wichtig ist, solche persönlichen Beziehungen und Bindungen aufzubauen. Die Gesellschaft braucht Bindungen und nicht nur ein fantasieloses, berührungsloses aneinander vorbeileben.

Tristan: Herr Schüssel, vielen Dank für das Gespräch.